



Das erste Tauschgeschäft.

Von Seppi Schüb.
Mit Zeichnung von Werner Winkler-Waagen.

St. Nikolaus mit seinem Begleiter, dem bösen Rupprecht, war vorüber, der bescheerte Knusperack mit Feigen, Äpfeln und Nüssen war geleert.

In den Schaufenstern der Konditoreien nur mehr einzelne, übriggebliebene „Nikolos“ aus Schokolade oder Lebkuchen, dafür zeigten weiße und rote Marzipane, farbige Schaumringe und Weihnachtssterne das kommende Christkind an.

Beim Begehler und Wachsticker Kirchberger hingen noch dazu ganze Rosenkränze von Quittenwürstchen in der Auslage, die besonders meine Begierde erweckten.

Da stand ich gar oft vor diesen Leckerbissen und wünschte mich ins Schwarzenland, wo solche Wünsche doch raschestens erfüllt worden wären, während ich hier Tantalusqualen ausstehen mußte.

Da funkte in mir ein glücklicher Gedanke. Anderen Tags schon folgte die Tat.

Meine Mutter gab mir für die Pause in der Schule immer Würstchen mit. Täglich verlangte ich nur ein Paar „Dünne“ oder Wiener Würstel, und ich ging mit diesen zum Begehler Kirchberger.

„Was magst denn, Peperi.“ fragte der mich in leutseligster Weise.

„Gebens mir doch ein Paar so rote Zuckerwürst für die da.“ war meine doch etwas verlegene Antwort und ich zeig ihm das Paar Wiener Würst.

Nicht wenig lachend ging der biedere Geschäftsmann an

mein Tauschangebot ein, und glücklich verschwand ich mit dem ersten Paar Quittenwürstchen.

Mit Heißhunger verschlang ich sie; so delikiat und süß sie auch schmeckten, sie hatten den einen Fehler, daß sie zu klein zu futz waren.

Jeden Tag nun wieder wandere ich wieder ans Ziel meiner Sehnsucht und Träume und zu Hause wurde schon meine spezielle Vorliebe für die „Dünne“ besprochen. Ich freute mich nicht wenig täglich auf den Genuß, den mir mein Tauschgeschäft ermöglichte und Herr Kirchberger wird sich nicht minder befriedigt gefühlt haben.

Doch nicht allzulange dauerten diese Tage im Kindheitsparadies. Das allzu Schöne nimmt gar oft ein jähes Ende.

Bei dem allwöchentlichen Abendessen im Gasthaus zum Vogel Greif traf mein Vater seinen Freund, Herrn Kirchberger.

Schmunzelnd sagte der unter anderem, daß er ihm kein Würstel mehr zu liefern brauche, das besorge jetzt sein Sohn Peperi!

Erst großes Erstaunen bei meinem Vater, dem dann ein lautes Lachen folgte.

Uebelgenommen hat man mir das Tauschgeschäft nicht. Aber die „Dünne“ kriegte ich von Mutter nicht mehr.

Das Tauschgeschäft war zu Ende.

Meine Mutter hat dann jedes Jahr an den Weihnachtsbaum Quittenwürstchen gehängt und jetzt besorgt dies mein besserer, teurer Ehemann, um die Erinnerung an diese glückliche Episode aus meiner Kinderzeit wachzuhalten.

Praktische Gek.

Wie behandelt man hartes Fleisch? Um hartes Fleisch mürbe zu machen, lege man es in lauwarmes Wasser und lasse es zwei Stunden darin. Darauf nimmt man es heraus, wickelt es in ein reines Tuch und legt es in einen halbverkühlten Ofen oder in die Wärmeröhre. Hier muß es 12 bis 14 Stunden verbleiben. Danach klopft man es ordentlich, worauf sich das Fleisch meistens als ausgezeichnet weich erweist.

Benzin im Waschwasser. Sehr oft wird empfohlen, zum Waschen der Wäsche Benzin dem Waschwasser zuzusetzen. Die Wäsche soll dadurch auch weicher werden. Das stimmt zwar, dennoch sollte man bei der Verwendung des feuergefährlichen Benzins beim Waschen vorsichtig sein. Auf keinen Fall darf das Benzin kochendem Wasser zugefügt werden, es könnte sich sehr leicht entzünden und großes Unglück anrichten. Will man schon Benzin zur Wäsche benutzen, darf das nur in kaltem Wasser getan werden.

Das Blauwerden der Milch beruht einzeln und allein auf die Einwanderung eines Bazillus. Die früher gültige Ansicht, daß das Uebel auf einer Erkrankung der Kuh, welche die betreffende Milch liefert, beruht, ist ebenso falsch wie die Annahme, daß Mangel an frischer Luft die Ursache sei. In Kellern oder Aufbewahrungsräumen, in welchen sich der Bazillus eingeknist hat, wird jede darin aufbewahrte Milch blau. Selbstverständlich wird ein solches Ginnissen dieses Bazillus durch Unreinlichkeit und feuchte Luft gefördert. Das einzige Mittel zur Vermeidung des Bazillus ist gründliche Desinfektion des Milchfellers bzw. Aufbewahrungsräume und aller Milchgefäße. Die Räume müssen gründlich ausgefegelt, das Holzwerk mit kochender Lauge abgewaschen und dann alles mit Kalkmilch geweißt werden.

Für die Lachmuskeln.

Verachtete Bitte. „Meine verehrten Herrschaften! Unser Dampfer wird in wenigen Minuten nun an den

großen Wasserfällen vorbeikommen. Ich möchte deshalb die Damen freundlichst ersuchen, ihre Unterhaltung gütigst abzudämpfen, damit wir das Donnern der Wasserfälle vernehmen können.“



Wittwoch, 17. November (Allgemeiner Vortag).

8.30-9.00: Orgelkonzert aus der Leipziger Universitätskirche. (Prof. Ernst Rüller.) * 9.00: Morgenfeier. * 11.00 bis 11.30: Max Gräßl: Jagdbilder von der Rippedition * 11.30 bis 12.00: Dr. O. Zug: Schiffbaukunst und Wasserrecht bei den Rippeln. * 12.00-1.00: Musikalische Stunde. * 4.30-6.00: Vortagskonzert. Mitwirkende: Paul Loffe (Gesang), Altem Rintullin (Violoncello), Dr. Siegfried Eiert (Kunstharmonium). Am Grottrian-Steinweg: Friedbert Sammler. 1. Bach: Präludium (B-Moll). 2. Bach: Vier Lieder aus dem Schemellischen Gesangbuch: a) Bergli mein nicht; b) Nicht so traurig, nicht so sehr; c) Gib dich zufrieden; d) So wünsche ich mir zu guterleht. 3. a) Locatelli: Adagio; b) Corelli: Sarabande. 4. a) Beethoven: Allegretto; b) Beethoven: Wühltrieb; c) Schubert: Der du von dem Himmel bist. 5. Regner: Beneficentia. 6. a) Regner: O Herr, nimm du von mir; b) Regner: Klage vor Gottes Thron; c) Hugo Wolf: Herr, schide, was du willst. 7. a) Mozart: Largo; b) Regner: Aria. 8. a) Gramman: „Tröstet euch“, aus der Trauertantate; b) Schönherr: Wühltrieb; c) Uhlir: Tröstung; d) Franz: Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden; e) Karl Eiert: Crucifixus. * 6.30-7.00: Max Gräßl: Deutsche Siedlung und Arbeit in Abessinien. * 7.00-7.30: Prof. Dr. Georg Wiskulski: Wie sollen wir lesen? * 8.00: Übertragung aus der Thomaskirche in Leipzig: Anton Bruckner, Große Messe (Nr. 3) in F-Moll für vier Solostimmen, Chor, Orchester und Orgel. Leitung: Max Ludwig. Soli: Edith Laur (Soprano), Meta Jung-Steinbrück (Alt), Albrecht Rinte (Tenor), Felix Fleischer-Danczal (Bass). Orgel: Max Hell. Orchester: Das Leipziger Sinfonie-Orchester.

Donnerstag, 18. November.

3.00-4.00: Deutsche Welle, Berlin. * 3.00: Einheitssturz. * 3.35: Programm der Deutschen Welle. * 4.30-6.00: Nachmittagskonzert des Leipziger Rundfunkorchesters. Dirigent: Hilmar Weber. Ouvertüren zu beliebigen Opern. 1. „Zauberflöte.“ 2. „Freischütz.“ 3. „Regimentstochter.“ 4. „Aubine.“ 5. „Lohengrin.“ 6. „Martha.“ 7. „Rignon.“ Dazwischen * 5.15: Die „Parrer a. D.“ Vorkonzert. Was wird aus den Gräbern unserer Kriegsgesessenen? * 6.30-6.45: Aufwertungsrundfunk. * 6.45-7.00: Steuerrundfunk. * 7.00: Wettervorhersage, Zeitangabe. * 7.15-7.45: Dr. Robert Dohlbauer, Wien: Die österreichische Anschlussfrage. * 7.45-8.15: Vorträge zum Renaissance-Abend. Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Robert Brud. Dresden: Künstlerische Ziele der Renaissance und Leonardo da Vinci als Künstler und Techniker. * 8.15 bis 8.45: Dr. Felix Zimmermann, Dresden: Das neue Weltbild. (Reisen, Entdeckungen, Erfindungen, Naturgeschehen.) * 9.00: Künstler Renaissance-Abend. Mitwirkende: Theodor Blumer (Klavier), Otto Wunderlich von der Staatsoper Dresden (Sitarre). Klavier: 1. a) Girolamo Frescobaldi: Fuge zu vier Stimmen, Partita Sopra Flöte; b) Bernardo Pasquini: 1. Aus einer Partita; a) Corrente; b) Giga; 2. Drei Arien. 2. Leonardo da Vinci: a) Aus seinen Schriften und Briefen; b) Aus dem Roman „Leonardo da Vinci“ von Merschowitski. 3. Entdeckungen: Leonardo da Vinci: Flugversuche, Wasseruhrbau. 4. a) Francesco da Milano: Toccata; b) Fabrizio Carosio: Rido d'Amore; c) Fabrizio Carosio: Stagnolella; d) Denis Gaultier: Sarabande. 5. Entdeckungen: Aus Christoph Columbus' „Tagebuch von der Entdeckung Amerikas“. 6. Eroberungen: Die Entdeckung Perus, Schilderungen von Augenzeugen und Missionaren. 7. a) Simon Molinari: Paff e Wezzo; b) Johann Ambrosio: Dajaja; Recercar; c) Antonio Votta: Babuana; d) Denis Gaultier: La Carefanta.

Im Spätsommer der Liebe.

Roman von B. Corouy.
(42. Fortsetzung.)

„Ich spreche natürlich von der Sache Röhling-Gusenbauer, die jetzt in jedem Munde ist. Allem Anschein nach war's also doch der Adonis, welcher die alte Heze in die Hölle beförderte. Was wohl die Dame, der er doch nicht ganz so treu gewesen sein mag, wie du glaubst, dazu sagen wird? — Nun, die Verlobung mit der schönen Mary ist wohl schon früher gelöst worden.“

„Ja, infolge einer unerhörten Gemeinheit.“

Die der vergiftete Frauenliebhaber begangen hatte und die plötzlich aus Tageslicht gezogen wurde. Er soll die verliebte Torheit, oder sagen wir: den Liebeswahn einer bereits im Hochsommer des Lebens stehenden Dame ausgelebt haben, um auf ihre Kosten Luxus zu treiben und Schulden zu machen. Pfui, wie kann ein Mann so gemein und ein Weib so einfältig sein? Begreifst du das, Mama? Stelle dir vor, eine Frau, die von der ersten Jugend längst Abschied genommen und reife Lebensanschauungen gesammelt hat, läßt sich von einem jungen, eiteln Vassen so plump betrügen und beschwindeln! — Soll man sie eigentlich bedauern oder auslachen? — Ich halte letzteres für das richtigste. Wie denkst du darüber, Perle aller Stiefmütter?“

„Du solltest wissen, daß ich über Angelegenheiten, die mir fern liegen, niemals eine Ansicht äußere.“

„Du wirst aber doch zugeben, daß die Handlungsweise des Herrn von Röhling gegen diese arme Märrin höchst gemein war.“

„Die weit größere Gemeinheit liegt auf Seiten desjenigen, der die Briefe der Dame durch einen feilen Bedienten stehlen ließ und anonym Mrs. Randolph zustellte.“

„Siehst du, du scheinst ja ganz genau von den Vorgängen unterrichtet.“

„Ebenso genau wie du selbst.“

„Ist ja auch nicht zu verwundern. Du bist mit der betreffenden Dame gut bekannt?“

„Nicht minder gut, wie du mit dem Ehrenmann, der die Briefe stehlen ließ und auslieferte.“

„Wer wäre das deiner Meinung nach?“

Frau von Kronau lachte herb und geringschätzend. Sie war bis zu jenem Grad der Erbitterung und Empörung gelangt, wo man nichts und niemand, auch sich selbst nicht mehr schon, wo man den Feind mit spitzem Pfeil verwunden möchte, mag dieser immerhin auf den Abend zurückzukehren und ihn ebenso empfindlich verlesen.

„Lassen wir doch dieses alberne Versteckenspiel!“ sagte Etelka verächtlich. „Du weißt sehr wohl, wer die Dame ist, deren Briefe du stehlen liebst und von der du dich fragst, ob du sie bedauern oder auslachen sollst? — Halte das, wie es dir beliebt! Ich bin meine eigene Herrin, lege mir selbst Rechenhaft über mein Tun und Lassen ab und frage nicht danach, ob man über mich weint oder lacht. — Daß dein Staatsreich dich aber zu dem ersehnten Ziele führt, das beweise ich denn doch sehr. Mary Randolph wird einen Mann, der sich zum Denunzianten erniedrigt und einen perfiden Bedienten zum Diebstahl und zu bezahlten Spionendiensten anstellt, kaum achtenswerter finden, wie den verabschiedeten früheren Bräutigam, dem man in der Hauptsache doch nur grenzenlosen Leichtsinns vorwerfen kann. Denn, daß er den Mord an der Gusenbauer nicht beging und seinen gefährlichen Weasel, wie von gewisser Seite verbreitet wird, nach dem Tode der Bucherin raubte, darauf lege ich meine Hand ins Feuer!“

„Ein Glück, daß wir nicht mehr in jenem Zeitalter leben, wo solche Feuerproben üblich waren!“ spottete Rolf. „Dieses wundervolle Händchen würde sonst wahrscheinlich verloren sein. Und das wäre doch sauer-schade! — Uebrigens bist du vollkommen im Irrtum! Ich weiß nicht, wer die Briefe den Damen Randolph schickte. Daß ich es gewesen bin, dagegen muß ich mich entschieden verwahren.“

„Hast du mir alles gesagt, was ich zu hören bekommen sollte? — Dann entschuldigst du wohl, wenn ich dich bitte, mich allein zu lassen.“

„Natürlich, ganz wie du befehlst! Darf ich wiederkommen?“

„Ich kann es dir nicht verwehren.“

„Ich werde mir erlauben, von dieser überaus herzlichen Einladung Gebrauch zu machen!“

Sie wandte ihm verächtlich den Rücken.

„Auf baldiges Wiedersehen, reizende Mama!“

Hämißch lächelnd verneigte er sich. Ohne seinen Gruß zu erwidern, ging Etelka ins Nebenzimmer. Dort ballte sie die Hände zu winzigen Fäustchen und murmelte:

„Wie ich ihn hasse, wie ich ihn hasse, diesen häßlichen, bösen Kobold! Diesen Fluch meines Lebens!“

Neunzehntes Kapitel.

Des Generals, ihres treuesten Freundes und des Vormundes ihrer Tochter jähres Ende hatte die fräuliche Frau Randolph völlig niedergeschmettert. Die tiefe Trauer um den Verstorbenen, die Angst und Sorge um Marys Zukunft, zogen ihr ein schweres Nervennetz über die Augen. In der Monatelana schwebte sie in Lebensgefahr.

Das junge, mit ganzer Seele an der Mutter hängende Mädchen härmte sich unbeschreiblich. Die Rollen auf ihren Wangen erblakten. Die großen, blauen Augen blickten müde und traurig durch einen beständigen Tränen Schleier, mit so furchtbar, langen Ausdruck, als sähen sie das Unglück unausföhlbar näher-schreiten.

Ihre zarte Schönheit bekam dadurch etwas unendlich Rührendes. Man hätte schützend die Hände über das geängstigte, hilfbedürftige Weib breiten mögen.

Täglich kam Rolf von Kronau, schickte Blumen und Früchte. Als die Kranke endlich das Bewußtsein wieder erlangt hatte, sah er an ihrem Lager und sprach

„Nennen Sie jeden unnötigen Kummer fahren“, sagte er, die durchsichtige, hagere Hand Frau Randolphs drückend. Marys Zukunft ist mir teuer. Das geliebte Mädchen soll stets einen treuen, zuverlässigen Freund in mir haben. Wäre ich nur auch vor der Welt das Recht, sie zu schützen! — Aber Sie werden ja auch wieder genesen, meine verehrte Freundin, und mir, dem Vereinsamten, gehalten. Sie beide als die mir auf dieser Welt am nächsten lebenden Menschen zu betrachten. Wen habe ich denn sonst? Keine Geschwister, niemand, der mir lieb und wert ist.“

Die Stiefmutter, welche entsetzend zwischen mich und den Vater trat, war mir immer im höchsten Grade unsympathisch und leit sie, wie ich von Ihnen erfährt, so unheilbringend in Marys Gesicht eingriff, habe und

„Gerade zu Ihnen hätte ich von diesen Briefen nicht sprechen und die Schreiberin nicht nennen dürfen. Es ist ungarig von mir gewesen. Aber in dieser schweren Zeit war mein Ansehungsbedürfnis so groß, daß ich nicht schweigen konnte. Es machte mich so unglücklich, daß Mary dieser harte Schlag treffen mußte, und doch war es gut, daß alles so kam und der kurze Liebes-traum schon zu Ende war, als Theo von Röhlings Verhaftung eines schweren Verbrechens wegen erfolgte.“

„Dessen er bereits so gut wie überführt ist. Jedenfalls steht seine Sache sehr schlecht.“

Mary sah im Nebenzimmer, dessen Tür ausgehängt und durch eine herabwallende Portiere erstarrt war. Sie hörte der Mutter schwache, lagende Stimme und Rols Antworten. So oft der Name: Röhling genannt wurde, erschauerte sie und ihr kleiner Mund suchte schmerzlich. Wohl war sie selbst zu rein und in zu strengen Ansichten und Grundfögen erzogen, um einen Menschen, den sie als unwürdig und ehrlos erkannt hatte, noch lieben zu können. Aber die Wunde, die ihrer jungen Seele geschlagen wurde, brannte und schmerzte immer noch und wollte nicht heilen.